

Pfalz für uns *die lutherische* Kirche der Pfalz darstellen. Es muß einmal deutlich ausgesprochen werden, daß die Pfälzer Lutheraner sich nur deshalb lutherische *Freikirche* nennen sollen, damit durch diesen Namen möglichst viele lutherische Christen von einem Anschluß an diese lutherischen Gemeinden in der Pfalz abgeschreckt werden. Diesen Methoden wird durch den Verwaltungsgerichtshof hoffentlich Einhalt geboten. Und schließlich verwahren wir bekennnistreuen Lutheraner aus den lutherischen Landeskirchen uns mit aller Entschiedenheit gegen den Vorwurf, als ob *wir* den Unfrieden in der Pfalz gestiftet hätten<sup>1</sup>.

Wir wünschen, daß die consensusunierten Kirchen uns durch ihre tolerante Haltung in Zukunft weitere Klagen vor ordentlichen Gerichten ersparen. Wir Lutheraner wollen den Kirchenkampf nicht, aber wir werden uns nicht scheuen, für unser Recht auf Glaubensfreiheit einzutreten, wo immer es nötig sein wird.

THEODOR WERNER

## Meditation für eine Diasporafestpredigt

über Gal. 5, 25—6, 10<sup>2</sup>

### I.

#### Die Perikope im Rahmen des Ganzen

Dies ist die Situation: In einen Kreis heidenchristlicher Gemeinden, die in evangelischer Freiheit stehen, brechen Judaisten ein. Paulus, der diesen galatischen Gemeinden (wohl in der Gegend von Ankyra, dem heutigen Angora) das Evangelium gebracht hat und mindestens noch zweimal bei ihnen gewesen ist, hört — wir wissen nicht, an welchem Aufenthaltsort —, von dieser Gefahr. Da er nicht gleich zu seinen Galatern eilen kann, greift er mit diesem (wahrscheinlich um 53 in Korinth diktierten) Brief wehrend und helfend ein. Er tut das in seiner Verantwortung für die Wahrheit, von der er sich nichts abhandeln läßt, mit kühner Einsatzbereitschaft, zugleich aber mit der ganzen Kraft seiner Liebe und mit hoher seelsorgerlicher Weisheit. Es geht um das Leben in Christus, der uns von dem Fluch des Gesetzes erlöst, befreit, zu Kindern Gottes gemacht hat. So ist das Ziel erreicht, für

<sup>1</sup> Vgl. Alfred H. Kuby, Überwindung von Konfessionsgrenzen. Gemeindegruß, Evang. Sonntagsblatt für Stadt und Land. Kaiserslautern 19. Jahrgang, Nr. 32, S. 2.

<sup>2</sup> Die alte kirchliche Epistel zum 15. p. Trin.

welches das Gesetz als „Zuchtmeister auf Christum“ eine vorbereitende Aufgabe hatte. Darum auf keinen Fall zurück in die Sklaverei unter dem Gesetz (5, 1)!

Nun könnte es so scheinen, als sei mit dieser Befreiung vom Gesetzesjoch sittlichem Libertinismus der Weg freigegeben. So sieht Paulus sich die Aufgabe gestellt, die Ethik des Lebens unter dem Evangelium zu entfalten. Er tut das im letzten Abschnitt dieser Epistel (5, 13—6, 10), zu dem unsere Perikope gehört. Unter dem zitierten Leitwort „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (5, 14) gibt er der Autorität des Gesetzes den richtigen Sinn. Dies alles gipfelt in dem Entscheidenden: Mit seinem eigenhändig geschriebenen Schlußwort richtet Paulus über allen diesen Fragen des Glaubens und des Lebens das Kreuz Christi auf. Dieses ist, alles in allem genommen, das einzig Wichtige und Wesentliche für Paulus als einen der Welt entronnenen Zeugen, der die stigmata tou Jesou an seinem Leibe trägt. Er möchte, daß seine galatischen Brüder sie in der Seele tragen. So wünscht er ihnen, daß die Gnade unseres Herrn Jesu Christi mit ihrem Geiste sei. Auf dieser Höhe endet der in stärkster Konzentration mit apostolischer Vollmacht vortragene Gedankengang dieses Briefes, der trotz seines bescheidenen Umfangs zu den großartigsten Dokumenten urchristlicher Verkündigung gehört.

## II.

### Exegetische Bemerkungen

5, 25. 26. Mit den Worten „ei zomen pneumati“ spricht Paulus eine Bedingung aus, die er als erfüllt voraussetzt, und die jene Judaisten ebenfalls, und zwar recht selbstgefällig, als bei sich erfüllt ansahen. So verschafft sich Paulus hier mit Klugheit eine gemeinsame Plattform, auf die er das „pneumati kai stoichomen“ als eine jeden Christen verpflichtende Mahnung stellen kann: Ein Geistesmensch muß bereit sein, im Geist (genauer: durch den Geist) zu wandeln. Eigentlich heißt „stoichein“ „eine Reihe bilden, in Reih und Glied einerschreiten“ (Th. Zahn). Es geht hier also nicht um das individuelle Wohlverhalten, sondern um Geist und Gestalt des Lebens der Gemeinde Christi. Schon damit, daß Paulus sie mit „adelphoi“ anredet (6, 1), mahnt er zu brüderlicher Eintracht. In dieser Gemeinschaft haben „kenodoxoi“ keinen Raum. Dieser Ausdruck ist von geradezu unheimlicher Prägnanz. Schade, daß er sich deutsch nicht völlig wiedergeben läßt; „hohl und leer, aber eingebildet und prahlerisch“ ist der Sinn, also „eitler Ruhmsucht verfallen“. Über einem leeren Hohlraum läßt sich's prächtig trom-

meln. Also Angeberei in Glaubenssachen?! Nur das nicht! Allerdings waren sie heterodox, diese Leute, die Paulus hier als kenodox abstempelt; aber können solche streitsüchtigen Hohlköpfe nicht anderswo auch orthodox sein, wenigstens dem Namen nach? Diese Wortverwandtschaft gibt doch sehr zu denken. Es hat leider auch unter Leuten, die auf die reine Lehre pochten, viel Zank gegeben. Gerade darum, weil wir „ob dem Worte halten, das gewiß ist und lehren kann“ (Tit. 1,9, urspr. Luthertext), wollen wir uns an diesem Punkte gern zur Selbstkritik führen lassen. Ihr Maßstab ist dies: Der Geist, der den Wandel des Christen bestimmt, ist Christi Geist (5, 24.25). Seine Frucht ist Liebe, Freude, Friede . . . (5,23). Wer im Geist wandelt, der kann also nicht zu den „allelous prokaloumenoi“ gehören, d. h. genau wörtlich: zu denen, die „einander provozieren“, und nicht zu den „allelous phthonountes“, d. h. nicht: zu denen, die „einander hassen“, sondern: zu denen, die „einander beneiden“. In vielen Fällen ist es eben der Neid, der zum Provozieren hinreißt, — damals wie heute.

6,7. „mykterizo“ heißt „die Nase rümpfen“, verspotten. Merkwürdig ist, daß wir den Satz: „Gott läßt sich nicht spotten“, in diesem Zusammenhang finden, der ihm den Sinn gibt: Gott läßt sich nicht durch mangelnde Opferwilligkeit gegenüber den Lehrern des Wortes verhöhnen. Dieser Spezialfall unterscheidet sich doch recht erheblich von der sonst üblichen Anwendung des gewichtigen Satzes. Zum Verständnis ist anzunehmen, daß die Arbeit des Paulus unter den Galatern nach seinem Weggang durch rechtschaffene Lehrer im gleichen Geist fortgesetzt wurde; jetzt aber fingen dortige Gemeindeglieder, verblendet von den judaistischen Irrlehrern, an, die dem Evangelium treuen Lehrer darben zu lassen. Dies brandmarkt Paulus als Verhöhnung Gottes. Von hier aus fällt ein kennzeichnendes Licht auf so manches heutige „Opfer“, das in der Dreistigkeit, mit der es geringfügig wie ein Bettelpfennig aus wohlhabenden Händen kommt, tatsächlich eine Verspottung Gottes ist. Durch diesen engeren Sinn wird es aber nicht ausgeschlossen, das drohende Wort auf jeden eigentlichen Spott, der sich gegen Gott erhebt, anzuwenden. — Der wohl sprichwörtliche Satz: „Was der Mensch sät, das wird er ernten“, ist in den gleichen Zusammenhang gestellt. Schon in der Septuaginta kommt „speiro“ vor als ein „Säen“ im Sinne der Wohltätigkeit, aus der Gutes erwächst, und zwar in Spr. 11,24, wo wir im Luthertext „teilt aus“ lesen. Zu vergleichen sind 1. Kor. 9,11 und 2. Kor. 9,6, wo „speiro“ auf die Sammlung für die Gemeinde zu Jerusalem bezogen ist. Wir haben also in 2. Kor. 9,6 und Gal. 6,7 zwei fett gedruckte Stellen, die als loci maximi ponderis gelten, jedoch ursprünglich einen magerer erscheinenden Sinn haben. Es ist aber gut, daß hier die Opferspenden frommer Hände ganz eigentlich als eine Diakonie unter den prüfenden

Augen Gottes, und zwar deutlich mit eschatologischem Aspekt, erscheinen. Dies kann beim Vergleich mit Mc. 12,41—44 nicht befremden. Für das richtige Verständnis unserer Perikope ist es von Bedeutung.

V. 8. Was hier darüber gesagt ist, daß das Säen auf das Fleisch oder auf den Geist sich in die Ewigkeit hinein auswirkt, das steht nur dann mit der paulinischen Lehre vom Glauben und den Werken (im Galaterbr. c. 3,2) im Einklang, wenn man das Wesentliche des „speirein“ nicht in der materiellen Leistung sieht, sondern dies „Säen“ als eine Lebensäußerung betrachtet, die zu dem „Wandel im Geist“ gehört. Was als „Frucht des Geistes“ (5,21) gereift ist, wird zur Saat, aus der Ewigkeitsfrucht erwächst. Ist doch das „Säen auf den Geist“ der Tatbeweis lebendigen Glaubens.

V. 9. Luther übersetzt, das „to“ vor „kalon“ ignorierend: „lasset uns Gutes tun“. W. Stählin interpretiert die Stelle als „kurze Mahnung, das Gute zu tun“, und fügt hinzu: „Luthers Übersetzung ‚Gutes tun‘ ergibt einen ganz andern Sinn.“ Auch H. J. Iwand findet die bei Luther und den meisten Auslegern gegebene Deutung „als Mahnung zur materiellen Unterstützung der Prediger des Evangeliums“ (so Lietzmann) nicht recht vereinbar mit einem „Pathos, das der verhältnismäßigen Geringfügigkeit des behandelten Themas nicht entspricht“ (so G. Dehn). Es könnte hiernach fraglich erscheinen, ob wir den Satz: „lasset uns Gutes tun . . . an des Glaubens Genossen“, der im Martin Luther-Bund geradezu die biblische Losung für bekenntnisbestimmte Diasporaarbeit geworden ist, mit exegetischer Gewissenhaftigkeit so deuten und anwenden dürfen. Aber auch Iwand erkennt schließlich an, daß zum Säen auf den Geist das Opfer zum Unterhalt der Prediger gehört, und zwar als „Bekenntnis eben zu der Wirklichkeit und dem Segen des Geistes und seines Waltens in der Gemeinde“. So ist aber doch schon Luthers Übersetzung gemeint, und unser Verständnis ist das gleiche. Ob wir das „to“ vor „agathon“ in den deutschen Text einfügen oder nicht — im Sinne des Textes ist es so oder so enthalten. Wir dürfen also diesen klaren und kräftigen Aufruf, Gutes zu tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen, getrost auch weiterhin auf unsere am Bekenntnis ausgerichtete Diasporaarbeit beziehen. Die Mahnung, nicht unterschiedslos jeder beliebigen Glaubensrichtung, die sich christlich nennt, und nicht nur ganz allgemein jedermann mit unserm Gutestun zu dienen, sondern es, wie der Text wörtlich sagt, „am meisten gegenüber den Hausgenossen des Glaubens“ einzusetzen, spricht genau das Anliegen aus, dem wir uns verpflichtet wissen. Diese Feststellung hat die Verbindlichkeit eines mit aller Gründlichkeit und Vorsicht erhobenen exegetischen Befundes.

## Zur Verkündigung

Mit Recht nennt W. Stählin diese Perikope einen schwierigen Predigttext, „weil sie in der herkömmlichen Abgrenzung nicht einheitlich ist, sondern verschiedene Gedankengänge enthält.“ Diese Feststellung zwingt zum Verzicht auf eine im strengen Sinne thematische und explicative Gliederung. Dies Schema ist ja auch nicht allein-berechtigt, und wenn, wie hier, im Text Anlaß gegeben ist, davon abzugehen, so sollte man sich frisch und fröhlich dazu entschließen. Wir folgen also dem Hauptgedanken, in dem die einzelnen Gedankengruppen ihren Ursprung und ihre Verbindung haben, und bemühen uns, sie — im ständigen Blick auf das großartige Vorbild des Apostels — der Gemeinde so lebendig wie möglich wiederzugeben.

Es geht um den Erweis des Glaubens durch die entsprechende Gestaltung des Lebens. So liegt ein starker Akzent auf dem Tun. Wir können geradezu sagen: Es handelt sich um die christliche Aktivität. Dies Gesamtanliegen umschließt die ganze Perikope vom ersten bis zum letzten Wort. Im Blick auf die faktische Lage der galatischen Gemeinden wird dies Hauptanliegen dreifach entfaltet.

1. Sind wir dahin gekommen, unter der Führung und in der Kraft des Geistes aus Glauben zu leben, so bestimmt das den Lebensweg, den wir mit unserm Tun und Lassen gehen. (Als rechter Seelsorger schließt der Apostel sich immer mit ein.) Die wirkende Kraft ist Gottes Geist. Es ist das, was Luther mit den Worten sagt: „Du wirst gewißlich keinen Glauben, keine guten Gedanken, Freud und Trost von Ihm (von Gott) haben, ja keine Predigt hören noch halten, also auch kein Werk der Liebe . . . tun, es sei denn der Heilige Geist bei dir und schaffe und wirke solches in dir“ (WA 45, 579, zit. bei J. v. Walter, *Theologie Luthers*, S. 137). „Die Gnade liegt nicht, wie die Traumprediger fabulieren, in der Seele und schläft oder läßt sich tragen wie ein gemalet Brett seine Farbe trägt. Nein, nicht also, sie trägt, sie führt, sie treibt, sie zieht, sie wandelt, sie wirkt alles im Menschen . . . Sie hilft nicht allein, die Werke tun, sie tut's allein, ja . . . sie wandelt und erneuert die ganze Person.“ (Kirchenpostille, WA 10 V<sup>1</sup>, 115, zit. ebend. S. 272.) Vgl. Luthers Vorrede zum Römerbrief, WA DB 7, 3—27, abgedruckt i. d. Stuttgarter Jubiläumsbibel S. 28 ff.: „O, es ist ein lebendig, geschäftig, mächtig, tätig Ding um den Glauben . . .“ (S. 30).

Manche meinen, ein solcher Zusammenhang zwischen Leben im Geist und Wandel im Geist sei zu „automatisch“, und von diesem Einsatz aus sei unser Text nicht zu verstehen; enthalte er doch eine an die Pneumatiker gerichtete besondere Mahnung („pneumati kai stoichomen“), die doch un-

nötig sei, wenn aus Geist und Glauben der rechte Wandel spontan hervorgehe. Doch sind da eben die „kenodoxoi“, die Einbildungs-Pneumatiker, die Leerlauf-Christen ohne wirkliches Geistesleben, und ein Absinken in diesen Zustand bleibt auch für die echten Christen eine Gefahr. Paulus hat also Grund genug, die Selbstgefälligen vor die Entscheidung zu stellen: Entweder sucht ihr im Evangelium den Geist und das Leben und erweist eure geistliche Lebendigkeit durch den neuen Wandel im Geist; oder ihr bleibt, was ihr seid, und überführt euch damit selbst eurer ungeistlichen Hohlheit.

Also: *Geist und Wandel*, Glaube und Tat, sie müssen im Einklang stehen. Sonst ist das Geistesleben leerer Schein. So ist das „pneumati stoichomen“, die Aktivität aus dem Geist, für uns lebenswichtig. Sehen wir deutlich genug, was uns daran fehlt? Wir erkennen mit scharfem Blick allerlei Mängel bei andern und haben einen Widerwillen gegen geistige Hochstapelei und Frömmelei, aber auch gegen einen starren Dogmatismus und andere religiöse Krankheitserscheinungen. Prüfen wir auch uns selbst ernsthaft genug an dem Maßstab: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“ (Röm. 8, 14)? Es gibt für Christus und für die Brüder viel zu tun. *Stoichomen!* (Der Gemeinde wird, ohne in Mäkelei zu verfallen, deutlich zu machen sein, wie viele unerfüllte Anforderungen in den drei missionarischen Funktionen, der Inneren Mission, der Äußerer Mission und nicht zuletzt in der Diasporaarbeit auf Vergrößerung unserer Tatkraft warten.)

2. Aber ist ein „Leben durch den Geist“ nicht anfällig für jede Art von Schwarmgeisterei, also auch für jene eitle Ruhmredigkeit und für jede Art sittlicher Verwilderung? Wäre ein Leben nach einem bestimmten, verbindlichen Gesetz nicht vorzuziehen? Das leuchtet ein, und darauf mag die Anziehungskraft jener Judaisten zu einem nicht geringen Teil beruhen. Aber wie verhängnisvoll wäre es, vom lebendigmachenden Geist zum tötenden Buchstaben zurückzukehren! Wo ist der Ausweg? Es gibt ein Gesetz, das den Geist nicht tötet, die Freiheit nicht raubt und doch die festeste Bindung bewirkt: *das Gesetz Christi*. Es ist die geistige Mitte der Verse 6, 1—5. Eigentlich ist es nach allem, was Paulus über den Gegensatz zwischen Christus und dem Gesetz gesagt hat, eine Paradoxie. Dennoch ist es die große, herrliche Wirklichkeit des christlichen Lebens. Mit der Verkündigung des Gesetzes Christi bietet uns Paulus eine seiner tiefsten und schönsten christologischen und soteriologischen Erkenntnisse dar. Er zeigt sie hier nicht unmittelbar, sondern in einem Spiegelbild: in dem, was er bei denen sucht, die im Geist Christi leben: „*Einer trage des andern Last!*“ Das ist Leben nach der Norm, unter der Christus Fleisch ward und unter uns wohnte. Johannes der Täufer sieht ihn so: als das Lamm Gottes, das der

Welt Sünde trägt. Er selber, Christus, hat dies Lebensgesetz aus den Propheten (besonders Jes. 53) auf sich genommen (Mc. 9,12b; Lc. 18,31f. 24, 25 ff.), und seine Jünger haben ihn so verstanden (Mt. 8,17), sicher nicht willkürlich, sondern von ihm unterwiesen. Aus diesem Lebensgesetz Christi, die Lasten der andern, unsere Lasten, zu tragen, sind Ströme der Adventsfreude und des Weihnachtjubels, der Passionsandacht (der Gedanke „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld . . .“ ist hier das Hauptthema) und der Osterfreude entsprungen. (Es lohnt sich, im Gesangbuch nachzuschlagen.) Die Kirche lebt davon, daß ER unsere Lasten auf sich genommen hat.

Wo Menschen eng zusammenleben, da gibt es oft Reibungen, auch in der Gemeinde. Man beurteilt und verurteilt die andern, und man meint, im Vergleich mit ihnen noch recht günstig abzuschneiden (V. 4). So entsteht das „schielende Selbstgefühl“, das nur Unfrieden stiftet. Man kennt den Bruder in Christus nicht mehr. Sein Geist hilft, ihn wieder zu entdecken: „Liebe Brüder . . .!“ (6,1). Ein Pneumatiker — vielleicht braucht Paulus das Wort hier mit einem Körnchen Ironie, aber jedenfalls auch als Ausdruck der hohen Verpflichtung — sollte so empfinden. Wir stehen unter dem Lebensgesetz Christi, und das bedeutet, daß wir uns gegenseitig ertragen sollen, auch da, wo wir uns nach unserm persönlichen Gefühl unerträglich finden. Weil sich dagegen aus dem Innern des Menschen, der mit sich selbst so leicht zufrieden, gegen die andern aber sehr kritisch ist, Widerstände erheben, lenkt Paulus den Menschen auf sich selbst zurück: „Ein jeglicher wird sein Bündel tragen“ (V. 5). Wozu dieser Hinweis? Es ist eine Erinnerung im Sinne des Wortes: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt. 7,4). Vor dieser höchsten Instanz wird man nicht selber lobenswert, indem man andere als vergleichsweise recht tadelnswert hinstellt. Hier kommt es auf den Menschen selber an. Christus sucht an ihm die Bereitschaft, den andern zu vergeben und ihre Fehler zu ertragen. Sollte uns das nicht leichter werden, wenn wir daran denken, wie schwer das Bündel von Verschuldungen ist, unter dem wir im Gericht Gottes stehen werden? — Also Geduld und Nachsicht mit den andern, im Gehorsam gegen das Lebensgesetz Christi! — Hierher gehören zwei wertvolle Lutherzitate, die wir H. J. Iwand verdanken (Göttinger Predigtmeditationen 1956, S. 222), der drastische, fröhliche Satz: „Oporet igitur Christianum habere fortes humeros et robusta ossa“, „starke Schultern und feste Knochen“, und das stille, tiefe Wort: „Charitas autem est lex Christi.“ (Aus Luthers Auslegungen zum Gal.-Br. 1531 u. 1529.) Kräftige Schultern und ein Herz voll Liebe — so muß es doch gehen!

Haben wir diesen eigentlichen Sinn des Wortes „Einer trage des andern Last“ beachtet, so steht nichts im Wege, es auf alles auszudehnen, was den

Nächsten bedrückt. Darauf fällt nun wieder Licht von daher, daß es sich um das Lebensgesetz Christi handelt. Er hat als der unbedingt Tragkräftige die Lasten der Schwachen auf sich genommen. Wer also im Geist Christi lebt, der wird überall da, wo er der Stärkere ist, den Schwächeren tragen helfen. Diese Aufgabe, die besonders ein Friedrich Wyneken dem lutherischen Deutschland zur Gewissenspflicht machte, war es doch, was den Lutherischen Gotteskasten entstehen ließ, und was uns noch heute im Martin-Luther-Bund bewegt. Hier ist also der Ort, von den Nöten der Diaspora und ihrer Behebung zu reden.

3. Der letzte Teil unserer Perikope (c. 6,6—10) steht unter dem Leitgedanken: „*Was der Mensch sät, das wird er ernten.*“ Die Überhöhung, durch die hier ein naturbedingtes Sprichwort zu einer pneumatischen Wegweisung geworden ist, wurde oben behandelt. Wir denken noch einmal an den eingerissenen Notstand: Treue Lehrer des Evangeliums in den galatischen Gemeinden litten Mangel. Die früher selbstverständlich gewesenen Zuwendungen aus den Händen derer, an denen sie ihr Lehramt ausrichteten, hatten sehr nachgelassen. Man interessierte sich jetzt für jene Gesetzesprediger, die behaupteten, Paulus und seine Mitarbeiter hätten nur die Anfangsgründe des Christenglaubens gebracht; sie aber, die nun das Christentum in das Judentum einfügen wollten, vollendeten damit das Werk. Paulus warnt vor dem Wahn, man könne die Spenden zum Lebensunterhalt der Glaubenslehrer willkürlich beenden. Als die Wurzel dieses lieblosen Verhaltens erkennt er den Geiz. Die Undankbaren säen auf das Fleisch, d. h., sie genießen lieber selbst, was sie haben. Das ist aber ein Saatfeld, auf dem nur die Verwesung gedeiht. Paulus ist hier von der Saat auf das Saatfeld übergegangen. Wer auf den Geist sät, d. h. sein Gut in den Dienst Gottes stellt, unbeirrt und unermüdlich, der wird gesegnet werden durch die unvergängliche Ernte, die ihm daraus erwächst — nicht aus den Gaben als solchen, sondern aus dem geistlichen Leben, das sich in ihrer Darbringung auswirkt und erweist.

Fragen wir, wen das heute trifft, so ist zu antworten: Am wenigsten unsere Diaspora. Zwar dürfen wir sie nicht idealisieren; auch dort gibt es Engstirnigkeit, Wankelmütigkeit und schäbigen Egoismus. Auf das Ganze gesehen ist aber ihre Bereitschaft, mit reichlichen materiellen Opfergaben das geistliche Leben zu tragen, erstaunlich groß. Schöne Beispiele dafür berichten uns Elisabeth Frank in ihrem Brasilienbuch „*Helles Licht auf dunklem Leuchter*“ (Freimund-Verlag Neuendettelsau) und neben andern eine ungenannte deutsche Pfarrfrau in Brasilien mit einem während ihres Heimaturlaubs gehaltenen Vortrag (Rundbrief unseres Sendschriften-Hilfswerks, Berlin, Pfingsten 1959). Das sind für uns, Pastoren wie Gemeinden, über-

zeugende Aufrufe, nicht müde zu werden, vielmehr dies Säen auf den Geist mit zunehmender Hingabe und Freudigkeit fortzusetzen. Die Ernte wird nicht ausbleiben.

Aus diesem Bedenken des Textes erwächst eine Verkündigung des Inhalts:

**Jetzt gilt es, für Christus etwas zu tun, –  
hilft besonders den Glaubensbrüdern!**

(c. 6, 9a. 10b.)

Das sagen uns die aus dem Text kommenden Wortpaare:

Geist und Wandel (c. 5,25);

wir und die andern (c. 6,2);

Saat und Ernte (c. 6,7b).

Dieser Grundriß ist unsystematisch, aber doch ein Sinn Ganzes. Es ergibt sich ungezwungen, wenn man im Blick auf den Hauptgedanken die Kernworte hört, in denen sich diese Epistel gliedert und zusammenschließt.

Lieder: EKG 190, Wohl denen, die da wandeln,  
EKG 215, Jesu, der du bist alleine,  
EKG 291, Ach traure nicht, du frommer Christ,  
EKG 272,7—8, Kommt, Kinder, laßt uns wandern,  
EKG 159, Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen.

GOTTFRIED PROBST

## **Hundert Jahre Martin-Luther-Verein in Bayern<sup>1</sup>**

Am 8. Mai 1960 konnte der bayerische Martin-Luther-Verein sein hundertjähriges Jubiläum feiern. Sowohl die Veranstaltungen an diesem und dem folgenden Tag als auch die für die Feier herausgegebene Festschrift „Martin-Luther-Verein in Bayern — Diasporawerk in zwei Erdteilen“ vermochten zu zeigen, welch großen Aufschwung die Arbeit des Vereins — vor allem im letzten Jahrzehnt — genommen hat. Die Prophezeiung jenes bayerischen Dekans, der im Jahre 1860 das Gründungsgesuch an das Konsistorium weiterzuleiten hatte und der dabei dem neuen Verein nur ein kurzes Leben in Aussicht stellen zu müssen glaubte, hat sich also nicht erfüllt.

Die Anfänge freilich waren kümmerlich genug. Stand man doch vom ersten Tag an im Schatten des Gustav-Adolf-Vereins. In Bayern war schon im Jahre 1842 der Versuch unternommen worden, einen Zweigverein des

<sup>1</sup> Abdruck aus „Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“, 14. Jahrgang, Nr. 16.